

oder einstellen mußten, wenn die Flößer die Stellfallen zogen, sondern auch die Besitzer und Pächter des Fischwassers, denn die Flöße zerquetschten die Fischbrut und waren auch sonst der Fischerei hinderlich. Noch vor 35 Jahren schwammen gegen 180 Flöße die Nagold herab, dann nahm ihre Zahl stetig ab. Im Bezirk Calw waren neun Einbindstätten, an denen die Stämme ins Wasser gebracht und mit am Feuer gedrehten, schlanken Stämmchen zusammengekoppelt wurden, ferner 4 Floßgassen und eine Anlandstelle bei Calw, wo ein Wechsel in der Bemannung eintrat.

Auch die Flößerei hatte ihre Vorteile: die Flöße säuberten, vertieften und erbreiterten das Flußbett. Seit dem Aufhören der Flößerei verschlammte das Bett, faßt weniger Wasser und vergrößert die Hochwassergefahr. Die Flößerei war ein einträgliches Gewerbe, das seinen Mann nährte und es ihm ermöglichte, die Kälte des Wassers mit der „Wärme“ des Weins zu bekämpfen. Bei dieser angenehmen Beschäftigung sangen die fröhlichen Wassermänner:

„Es gibt keine schönere Freundschaft nicht
als das Flößerleben,
wenn einer zu dem andern spricht:
Bruder, du sollst leben!
Leben sollst du allezeit,
tausend Jahr nach Ewigkeit!
Bruder, du sollst leben!“

In früherer Zeit herrschte meist tiefe Stille im Nagoldtale; in das Rauschen des Flusses mischte sich nur das Geklapper weniger Sägmühlen. Die Umwandlung der alten, holprigen Talstraße zur modernen Staatsstraße und die Erbauung der Nagoldtalbahn brachten regeren Verkehr und bewegteres Leben. Die Bahn wurde am 1. Juni 1874 eröffnet. An ihr liegen die Stationen Unterreichenbach, Monbach, Liebenzell, Ernstmühl, Hirsau, Calw, Zeinach und Talmühle.

45. Am Waldbach.

So wandeln wir
in einem der tiefen,
der leuchtenden Gründe
des herrlichen Schwarzwald;
wandeln am Bache
aufwärts, aufwärts,
den Quell zu finden.
Gegeneinander
drückend und stützend,
aber unendlich
erfinderisch an Formen
sind hier gelagert
die schweigenden Felsen,
von mächtigen Farnen

wie wehenden Haaren überhangen.
Turmhoch ragen,
den Himmel zu fassen
die Stämme der Tannen,
den Abgrund packen
der Riesenwurzeln
flammende Sänge.
Doch im Mose streifen
des Sonnenlichts
spielende Finger,
und dazu plätschert
des Baches Gerede
jedem Steine fein rieselndes Lied.

J. G. Sifcher.

An einem schönen Frühlingstage wandern wir hinaus zum Waldbächlein. Da plätschert's und rieselt's und rauscht's, und eilenden Laufs gehts abwärts, getrieben von der Sehnsucht, der düsteren Einsamkeit des Waldes zu entrinnen, um sich mit den Brüdern im sonnigen Wiesental zu vereinen.

Urkräfte der Erde bildeten zuerst einzelne Risse im Gebirge. Später

wurde diese noch vertieft durch die unterwühlende Tätigkeit des Wassers. Früher mag wohl ein gewaltiges Wasser seinen Weg durch die Felsen unter donnerndem Toben und Brausen hinaus ins Haupttal gesucht haben. Jetzt ist der wilde, unbändige Geselle ein zahmes Bächlein geworden. Die ganze Schlucht ist übersät mit wirr durcheinander geworfenen Felstrümmern. Auf einzelnen Felsblöcken fristen kleine Buchen und Tannen ihr kümmerliches Dasein. Mit ihren Wurzeln den Stein umklammernd, troßen sie den Elementen. Die vom Wasser umrauschten Felsblöcke sind mit einem saftiggrünen Moosteppich bedeckt, auf dem sich die zarten, weißen Blümchen des Sauerflees wie reizende Stickereien ausnehmen. Den Bachrand umsäumt eine goldfarbene Girlande, gebildet von leuchtenden Dotterblumen. Hinter ihnen beginnen die feingegliederten, zartgefiederten Farnkräuter ihre schneckenförmig aufgerollten Wedel zu entfalten. Mächtige, säulenschlanke Tannen ragen aufwärts dem Lichte zu, das nur spärlich in die Schlucht dringt. In lustigen Freudensprüngen hüpfst das Bächlein von Stufe zu Stufe und bildet bald größere bald kleinere Wasserfälle. Bald engen die Felsen seinen Lauf ein, bald geben sie ihm den Weg frei; das Bächlein wird breiter und teilt sich in mehrere Arme. Ein Teil des Wassers setzt in kühnem Sprung über die Felsen weg, das übrige läuft vorsichtig um diese herum, und schließlich vereinigt sich alles wieder in einem weiter abwärts gelegenen Becken. Mitunter versickert ein Teil des Wassers in einer Felsenspalte und schießt weiter unten gurgelnd wieder hervor, wie aus dem Rachen eines Ungetüms. Hier gleitet das Bächlein über schiefliegende Felsen, dort träufelt es herab gleich Perlenstrahlen, nun wird es von einer Felswand zur andern geworfen, wobei das Wasser schäumend nach allen Seiten spritzt. Und siehe, dort eilt es in Windungen von der Höhe herab wie eine Silberschlange. Bis zu den größeren Wasserfällen sind die Erweiterungen und Vertiefungen des Bachbettes, die Becken oder „Gumpen“ belebt von dem Fische des Waldbaches, der flinken Forelle, die bei unsrem Nahen blitzschnell vorbeihuscht.

Forelle	da möchtest du weilen,
so schnelle,	du Wellenkind —
so blitzgeschwind,	doch husch! mußt du eilen!
du ziehest,	was regt sich,
du fliehst,	bewegt sich?
wo Menschen nicht sind!	Es nah'n
Doch hier in der Sonne	dich zu seh'n —
da fühlst du Wonne,	Ein Schatten, ein Wind!

Oskar Eifenmann.

Der Wanderer schreitet zwischen dunkelgrünen Tannen und zerstreuten Felstrümmern neben dem Bächlein her, auf schwankenden Holzbrücklein von einem Ufer zum andern geleitet. Tief ergriffen von dem Reichtum an Schönheit, der sich im engen Waldtäälchen sammelt, bleibt er oft wie gebannt stehen und kann sich kaum satt sehen an den lieblichen und großartigen Bildern, die sich seinem wonnetrunkenen Auge erschließen.

Fragst du nach dem Namen des Waldbächleins? Gehe hinaus zum Monbach, Schlittenbach, Kollbach, Schweinbach, Rötelbach, Ziegelbach, Blindbach, überall findest du daselbe liebliche Bild!